

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Ein erweitertes Modell für Semiosen**

1. In diesem Aufsatz wollen wir die einzelnen Phasen zu rekonstruieren versuchen, die angenommen werden müssen, wenn wir ein Objekt in ein Meta-Objekt, d.h. ein Zeichen transformieren. Nach Bense kann „jedes beliebige Etwas (im Prinzip) zum Zeichen erklärt werden“ (Bense 1967, S. 9). Das ist die produktive Umformulierung des Saussureschen Arbitraritätsgesetzes, das die vollständige Unabhängigkeit eines substituierenden Zeichens von seinem Objekt behauptet. Dass dieses Gesetz falsch sein muss, habe ich bereits in Toth (2008b, c) in drei umfangreichen Büchern zu belegen versucht. Man stelle sich bloss vor, jemand würde anstelle eines verknoteten Taschentuches die Zugspitze als Zeichen für die Handlungsanweisung, morgen seiner Freundin Blumen zu schicken, auswählen. Hier würden klar praktische Gründe gegen eine solche beliebige Objektwahl sprechen: die Zugspitze ist viel zu gross und erfüllt nicht das Kriterium der Ortsunabhängigkeit, Zeitunabhängigkeit und Transportabilität, die wir von Zeichen erwarten. Die Schrift musste er dann erfunden werden, um einer geographisch entfernten oder zeitlich späteren Person eine Nachricht zukommen lassen zu können. Die handlichen Landkarten wurden erfunden, damit man nicht – wie der deutsche Ingenieur in Lewis Carrolls „Sylvie and Bruno Concluded“ – gleich die ganze Landschaft als Karte für sich selbst nehmen muss.

2. Neben Objekten, die wegen ihrer Orts- und Zeitunabhängigkeit sowie Transportabilität ausgewählt werden und damit die Arbitrarität einschränken, gibt es Objekte, die wegen ihrer Übereinstimmungsmerkmalen mit dem zu schaffenden Zeichen gewählt werden. Dass die blaue Farbe des Objektes Wasser als Zeichen für Schwimmbäder verwendet wird, ist genauso wenig arbiträr wie die Tatsache, dass Wegweiser natürlich in der Richtung der verwiesenen Stadt aufgestellt sein müssen. Dass Onomatopoetika und verwandte lautimitierende Zeichen nicht unabhängig von ihren Objekten sind, hat bereits Saussure (1916, S. 103 ff.) gesehen, darin aber keinen Anlass gesehen, sein Arbitraritätsgesetz zu verwerfen.

3. Man darf hieraus folgern, dass es zwischen dem Zeichenträger und dem zu bezeichnenden Objekt in den allermeisten Fällen gemeinsame Übereinstimmungsmerkmale gibt. Davon unabhängig, ist der materiale Zeichenträger natürlich Teil der Objektwelt, was wir in Toth (2009) mit

$m \subset \Omega$

bezeichnet haben. Da ferner das als Interpretant ins Zeichen gesteckte Bewusstsein ein Teil des Gesamtbewusstseins des Interpreten ist, haben wir ferner

$I \subset \mathcal{J}$ .

4. Wenn wir Benses „beliebige Etwas“ im Sinne eines ontischen (realen) Objekts durch  $\mathcal{O}$  bezeichnen und wir im Sinne haben, es im Sinne Benses in ein „Metaobjekt“ zu transformieren, dann machen wir  $\mathcal{O}$  im Sinne einer Präselektion „disponibel“ (vgl. Bense 1975, S. 45 f., 65 f.). Wir bezeichnen dies mit

$\mathcal{O} \rightarrow \Omega$

Im Unterschied zum realen Objekt  $\mathcal{O}$  befindet sich  $\Omega$  dann in einem präsemiotischen Zwischenraum zwischen dem „ontologischen“ und dem „semiotischen Raum“ (Bense 1975, S. 65 f.). Weil wir die Ansprüche der Orts- und Zeitunabhängigkeit, Transportabilität sowie der Übereinstimmungsmerkmale zwischen Objekt und zu schaffendem Zeichen stellen, präselektieren wir aus der Menge  $\{\Omega\}$  alle jene  $\Omega$ , die als Zeichen überhaupt in Frage kommen und klassifizieren sie dabei hinsichtlich der präsemiotischen Kriterium von Form, Funktion und Gestalt bzw. Sekanz, Semanz und Selektanz (vgl. Götz 1982, S. 4, 28). Die Idee, ein Badetuch dafür zu wählen, widerspräche der Form, die Idee, ein Streichholz zu nehmen, der Funktion, und die Idee, einen Kronleuchter zu erwählen, der Gestalt. Wenn wir schliesslich die Zugspitze anstelle eines verknoteten Taschentuches verwendeten, widerspräche als sowohl Form als auch Funktion und Gestalt.

5. Nach Bense (1975, S. 45 f.) finden folgende Transformationen zwischen disponiblen Objekt und disponiblen Mittel statt:

$O^\circ \rightarrow M_1^\circ$ : qualitatives Substrat (Hitze)

$O^\circ \rightarrow M_s^\circ$ : qualitatives Substrat (Hitze)

$O^\circ \rightarrow M_3^\circ$ : qualitatives Substrat (Hitze)

Wir haben also bisher die folgenden Phasen der Semiose:

$$\mathcal{U} \rightarrow \Omega \rightarrow \mathcal{O}^\circ \rightarrow \mathcal{M}^\circ$$

$\mathcal{O}^\circ$  ist nach Bense (1975, S. 75) das „kategoriale“ Objekt, weil es zwar mittels Kategorialzahlen, nicht aber mit Relationszahlen charakterisierbar ist. Aus genau diesem Grunde habe ich es in Toth (2008c) als präsemiotisches Objekt bezeichnet. Dieses kategoriale Objekt wird dann in einer Präsemiose als kategoriales Mittel selektiert, wobei hier die präsemiotische Inklusionsrelation

$$\mathcal{M}^\circ \subset \mathcal{O}^\circ$$

die objektive Inklusionsrelation

$$\mathcal{m} \subset \Omega$$

fortsetzt.

6. Es wäre aber sich falsch, wenn wir nun annähmen, die Phase ( $\mathcal{O}^\circ \rightarrow \mathcal{M}^\circ$ ) sei der eigentliche Anfang der Semiose, d.h. der Zeichenwerdung. Wir erinnern uns, dass wir noch

$$I \subset \mathcal{I}$$

haben. Diese weitere Inklusion garantiert eine Verbindung zwischen dem realen Objekt und dem Zeichen, ohne die Zwischenstufe eines „disponiblen“ oder „kategorialen“ Interpreten bzw. Interpretanten annehmen zu müssen. Nun ist  $I$  eine triadische Zeichenrelationen und damit im Grunde bereits das Zeichen selbst (vgl. Buczynska-Garewicz 1976). In anderen Worten: Die triadische Zeichenrelation ist bereits auf der Ebene des realen Objektes anzunehmen.

Nun ist wegen ( $\mathcal{m} \subset \Omega$ ) der Zeichenträger ein Teil dieses realen Objektes, und Max Bense hat sicher recht, wenn er ihn als „triadisches Objekt“ beschreibt: „Wenn mit Peirce ein Zeichen ein beliebiges Etwas ist, das dadurch zum Zeichen erklärt wird, dass es eine triadische Relation über  $M$ ,  $O$  und  $I$  eingeht, so ist zwar das Zeichen als solches eine triadische Relation, aber der Zeichenträger ein triadisches Objekt, ein Etwas, das sich auf drei Objekte ( $M$ ,  $O$  und  $I$ ) bezieht“ (Bense/Walther 1973, S. 71).

Damit muss aber wegen  $(\mathcal{M} \subset \Omega)$  auch  $\Omega$  und wegen  $(I \subset \mathcal{J})$  auch  $\mathcal{J}$  triadisch sein, d.h. es ist bereits die Objektrelation und nicht erst die Zeichenrelation (bzw. die Präzeichenrelation) triadisch:

$$\text{OR} = (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}).$$

Andernfalls wäre man zu folgenden Annahmen gezwungen:

1. Im Falle von  $(\mathcal{M} \subset \Omega)$  wäre ein triadisches Objekt  $(\mathcal{M})$  Teilmenge eines Objektes  $\Omega$ , dessen n-adizität entweder  $n < 3$  oder  $n > 3$  wäre. Der erste Fall ist einfach ausgeschlossen, und der zweite Fall würde mit Peirce's Reduktionsaxiom (vgl. Walther 1989, S. 298; Toth 2007, S. 173 ff.) bedeuten, dass es auf ein triadisches Objekt reduziert werden könnte.

2. Im Falle von  $(I \subset \mathcal{J})$  setzt I als triadische Relation voraus, dass die Stelligkeit des Objektes  $\mathcal{J} \geq 3$  ist. Ist also  $n = 3$ , liegt unser Fall vor, ist  $n > 3$ , kann sie nach Punkt 1 auf eine triadische Stelligkeit reduziert werden. (q.e.d.)

7. Wenn nun bereits OR eine triadische Relation ist, darf man bei der Semiose von dem folgenden korrelative Schema zwischen Objekt- und Zeichenrelation ausgehen:

$$\begin{array}{ccc} \text{OR} = & (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}) & \\ & \uparrow \quad \uparrow \quad \uparrow & \\ \text{ZR} = & (\mathcal{M}, \Omega, \mathcal{J}) & \end{array}$$

und wir haben also

$$\begin{array}{lcl} \mathcal{M} = \{(\mathcal{M}\mathcal{M}), (\mathcal{M}\Omega), (\mathcal{M}\mathcal{J})\} & \rightarrow & \mathcal{M} = \{(\mathcal{M}\mathcal{M}), (\mathcal{M}\Omega), (\mathcal{M}\mathcal{J})\} \\ \Omega = \{(\Omega\mathcal{M}), (\Omega\Omega), (\Omega\mathcal{J})\} & \rightarrow & \mathcal{O} = \{(\mathcal{O}\mathcal{M}), (\mathcal{O}\Omega), (\mathcal{O}\mathcal{J})\} \\ \mathcal{J} = \{(\mathcal{J}\mathcal{M}), (\mathcal{J}\Omega), (\mathcal{J}\mathcal{J})\} & \rightarrow & \mathcal{I} = \{(\mathcal{I}\mathcal{M}), (\mathcal{I}\Omega), (\mathcal{I}\mathcal{J})\} \end{array}$$

Wegen

$$\Omega \rightarrow \mathcal{O}^\circ \rightarrow \mathcal{M}^\circ$$

folgt nun

$$\left[ \begin{array}{l} m = \{ (mm), (m\Omega), (m\mathcal{J}) \} \\ \Omega = \{ (\Omega m), (\Omega\Omega), (\Omega\mathcal{J}) \} \\ \mathcal{J} = \{ (\mathcal{J}m), (\mathcal{J}\Omega), (\mathcal{J}\mathcal{J}) \} \end{array} \right]$$



$$\left[ \begin{array}{l} M^\circ = \{ (M^\circ M^\circ), (M^\circ O^\circ), (M^\circ I^\circ) \} \\ O^\circ = \{ (O^\circ M^\circ), (O^\circ O^\circ), (O^\circ I^\circ) \} \\ I^\circ = \{ (I^\circ M^\circ), (I^\circ O^\circ), (I^\circ I^\circ) \} \end{array} \right]$$



$$\left[ \begin{array}{l} M = \{ (MM), (MO), (MI) \} \\ O = \{ (OM), (OO), (OI) \} \\ I = \{ (IM), (IO), (II) \} \end{array} \right]$$

d.h. wir bekommen ein vollständige triadisch-trichotomischen Ableitungsschema für alle drei Stufen der Objektivität, der Disponibilität (Präsemiotik) und der Zeichenhaftigkeit (Semiotik). Damit wird allerdings vorausgesetzt, dass

$$\mathcal{J} \rightarrow I^\circ \rightarrow I$$

gilt, d.h. es folgt die Annahme eines „disponiblen“ Interpretanten zusätzlich zu dem von Bense angesetzten disponiblen Mittel und disponiblen Objekt. Allein, diese Annahme ist nötig, denn wie sonst sollte ein Präzeichen auf präsemiotischer Ebene definierbar sein? Da die Annahme einer präsemiotischen Stufe durch Bense aus unabhängigen Gründen erfolgte, folgt  $I^\circ$  ausserdem aus ( $I \subset \mathcal{J}$ ), nämlich als ( $I \subset I^\circ \subset \mathcal{J}$ ).

8. Da nun die präsemiotische Stufe erreicht ist, haben wir die „Vorgeschichte“ der Zeichengenesen oder Semiose abgeschlossen. Die Fortsetzung findet man in Toth (2008a, S. 166 ff.).

## Bibliographie

- Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967  
Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975  
Bense, Max/Walther, Elisabeth, Wörterbuch der Semiotik. Köln 1973  
de Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale. Paris 1916  
Götz, Matthias, Schein Design. Die Form und ihre Planung in semiotischer Sicht. Diss. Stuttgart 1982  
Toth, Alfred, Zwischen den Kontexturen. Klagenfurt 2007  
Toth, Alfred, Semiotische Strukturen und Prozesse. Klagenfurt 2008 (2008a)  
Toth, Alfred, Der sympathische Abgrund. Klagenfurt 2008 (2008b)  
Toth, Alfred, Semiotics and Pre-Semiotics. 2 Bde. Klagenfurt 2008 (2008c)  
Toth, Alfred, Das Zeichen als Fragment. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, <http://www.mathematical-semiotics.com/pdf/Zeichen%20als%20Frg..pdf> (2009)  
Walther, Elisabeth, Charles Sanders Peirce – Leben und Werk. Baden-Baden 1989

14.8.2009